



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Hille, Peter

Berlin, 1921

Ecce poeta!

urn:nbn:de:hbz:466:1-28243

Ecce poeta!

Schauen beim Dichter ist Lieben.

*

Echte Dichtung hat etwas Gewordenes, etwas Daseiendes; jedes ihrer Gebilde fühlt sich fest, fühlt sich gegenständlich an aus den Worten.

*

Der Dichter ist der Merlin, verloren in die Natur, sie zu enträtseln. Da gibt's keine Weißdornhecke, die ihn schützt. Der Himmel hat keinen Tau für ihn.

*

Er ist auch ein Stück Christus. Der johlende Pöbel und das kollegiale Grinsen geleiten ihn und drücken die Dornen tiefer in die schmerzliche Einsamkeit seines edlen Hauptes, der das schwere Kreuz des Geistes auf seinen Schultern nach Calvaria trägt, dem Berge der Vergessenheit.

*

Seit ich Musik höre, weiß ich, daß ich unsterblich bin.
Wie so?
Musik ist die Sprache der Seele.
Und die wird man nie müde.

*

Meine ganze Schönheit möchte ich enthüllen, aber versteht ihr die Schaumblüte des Lebens?
Was sich von der Welt in uns verliebt, das wird Schönheit.

*

Ich bin, also ist Schönheit.

*

Eine Empfindung, die zu Gedanken, ein Gedanke, der zur Empfindung gerinnt; ein weises Gedicht.

*

Nimm alle großen Werke, sie führen die Sprache des Schweigens, des Werdens. Schweigend sind sie gewonnen, schweigend gestaltet. Es ist wie beim Heben eines Schatzes.

Ein Wort daneben, und rasselnd sinkt er zur kaum ent-
stiegenen Tiefe.

*

Ist nicht Rede-Kunst höher als Dichtung, wirksamer? Die
alten Unterscheidungen im ganzen und einzelnen, sind über-
haupt gefallen.

Wenn etwas nur hinreißt!

*

Was ist der Dichter! Ein immer sprossendes, furchtbares,
rastlos bebendes Hirn.

*

Meistens denkt das Gemüt.

Und das ist gut so.

*

Alle Lebenswecker, Dichter, sind keusch.

*

So laßt ihn, den Dichter doch in Gottes Namen etwas
empfindungswichtig tun! Das hat er doch wohl verdient,
das zum mindesten!

*

Der Künstler: ist doch eine lebende Hölle, worin niemand
ist als der Mensch dann. Eine ewige, unentrinnbare Hölle
und nun geht hin und feiert Dichter.

*

Ich leide Dichtung.

*

Es fällt kein Meister vom Himmel, wohl aber ein Himmel
vom Meister.

*

Ein neues eigenes Herz fühlen die Dinge in sich pochen,
da stoßen sie sich einander an: „du wir haben wieder einen
Dichter.“

*

Echte Dichter kennen nur eine Leidenschaft: die des Wortes.
Wie die Weiber. Aber anders. Ganz anders.

*

Dichten, wie ich's verstehe; heißt nicht schöne Worte, heißt
schönes Leben machen.

*

Dichtung — in aller Kunst — verklärender Raub, hin-
reißende Liebe des Geistes.

Blühende Gewalttat.

Lied: Eine tödliche Innigkeit. Nachtigall, die vor Seele
stirbt.

Lied: so was Ungeheures an Seele. Wie unterfang' ich
mich, darnach noch zu leben?

Alle Liebesgewalt der Welt, das muß ja diesen kleinen
grauen Körper sprengen? Sangesheld!

So stirb Du vor Gott: Empedokles!

*

Das Schicksal sieht einem Stiergefecht zu: Dichter und
Ochs.

Es gibt die Tresorscheine unseres Geistes den Winden wie
der Herbst seine Blätter und mästet inbrünstig wie eine alte
Jungfer ihren Mops: unsere Mängel.

*

Dichter: von seinem Mangel essen die Völker; von seinen
Qualen, seinem Verenden nehmen die Menschen nachmals
den höchsten Rausch ihrer Seele.

Auch so eine Art geistiger Blutrausch für den Pöbel, das
Dichterelend:

Sieg der göttlichen Weltordnung!

*

Unschuldige Tyrannen. Sich leidende. Das sind die
Dichter.

*

Der Dichter ist das Erzeugnis und der Gegner seiner Zeit
im Sinn der Zukunft.

*

M a h n u n g :

Meer laß dein Schäumen sein,
Treib Mühlen, tu was,
Dichter, laß dein Träumen sein,
Dein reimendes Fühlen, tu was!

*

Kleopatra, in deren schwarzen Augen der Stern starr blieb,
deren Liebestum etwas Bedauerndes, weil Wissendes hatte,
Semiramis mit ihren brausenden Lüsten, hochgehendem Busen
und schwarzem Schlangengewölk, fliegendem Haar, mörderisch
wütete ihr glühroter Mund, unbarmherzig preßte ihr weißer
Arm das Opfer der Nacht! Befreien wollte ich mich von
dieser dumpfen Enge. Und kam zu euch.

*

Die Form kann nicht den Inhalt geben. Wohl aber kann
und muß der Inhalt die Form aufheben.

*

Die Sprache ist der Frühling des Geistes:
Grün ist die Zunge des Maien.

*

Gelehrter, Bedienter — wie das schon passiv klingt!

*

Der Humor ist der Modelleur der Welt.

*

Wiß: Es gibt davon auch eine rohe Form. Die ist physio-
logisch, ein Jucken des Geistes.

*

Ein echter Dichter haßt nichts so sehr wie das Poetische.

*

Dichter, bist du ein Pedant! Welches Gewitter registriert
seine Blitze!

*

Große Zeiten, große Menschen, ohne eine gewisse Dummheit ist das nicht möglich; auch das Leben sieht sich an wie eine einzige große Dummheit. Doch ich gebe sie nicht her für alle Kritik, für alle unfruchtbare Geistesheit, für alle Scheidewasser der Welt.

*

Sonderbare Zeit, auf der einen Seite Aphorismenschwere, hinter allerlei äußerlichen, darum unorganischen Titeln: Nießsche, Multatuli.

Ein anderer Flügel sorgsam nüchtern, elend genau, aber wahr. Und auf besseres Leben harrend, ein besseres. Denn die ganz ändern, so wissen sie, die so, die Mitleid mit der Welt haben, zieht das Abstoßende an.

*

Poetische Blätter sind Tattersalls für die Sonntagsreiter ihres Pegasus, des Lammfrommen Mietsgaules der Lyrik verfertigen den Konfektionsbranche.

*

Nicht jedes Verbrechen in Marmor ist ein Standbild.

*

Standbilder kranken erst an ihrem Helden und dann am Künstler.

*

Philistermoral.

Dichter am Morgen, Kummer und Sorgen. Dichter am Abend, erquickend und labend.

*

Der satte Philister läßt sich vom deutschen Idealismus was vorhungern. Was ginge darüber?

*

Das Schaufenster.

Das zeigt dir, woran es liegt. Hast du vor dir so ein Stück Pöbel, das gar nicht fertig werden kann mit Lesen und das merkt, daß du darauf wartest, dann geht ein Puff

Schwerfälligkeit und noch einmal recht stehen bleiben, von ihm aus. Das ist Konservativismus, überall merken sie, daß du weiter willst und darum bleiben sie erst recht stehen.

*

Damit müssen wir kämpfen, und darum scheiden wir aus.

*

Der Gefeierte.

Daß mir nirgends Ruhe quillt,
Schuft, mach mir mein Grab nicht wild,
Denkmalschänder weit und breit,
Hier habt ihr Gelegenheit.
Schlagt entzwei das dumme Bild,
Sort mit dem Reklameschild.

*

In Gottes Küche.

(1895.)

„Heute wollen wir Menschen backen.“ Lieben Gotts Lieschen klatschte vor Vergnügen in die Hände. „Aber recht braun müssen sie werden.“ — „Nein, davon nicht mehr, die lassen sich so schlecht zivilisieren.“

„So, da weißt du nun mal wieder nichts von! Papa hat doch noch extra gesagt, das kaukasische Weißbrot halte sich nicht mehr, wir sollten lieber Schwarzbrot machen, afrikanischen Pumpernickel!“

„Ja, dann muß ich erst mal fragen!“ Und Lina band sich eine frischgestärkte Leinwand vor, strich sie glatt, sah in den kleinen Spiegel, nestelte was am glatten, flechtenbreiten Haar und ging.

„Da hat unser Lieschen doch mal recht gehabt!“ kam sie wieder.

„Ja, man muß es nur wissen.“

„Darf ich auch mal backen? Bitte, bitte Lina, ja laß mich mal. Nicht?“ Und schnell entschlossen band sie sich die große Küchenschürze um, über die ihre gestärkte Krause zierlich

herauskam. „O Gott, das ist ja viel zu viel Hirn. Davon kann man zwei, drei machen!“ sah bei ihren schnellen Handtierungen hier und da und dort und fort und wieder hier die Magd dem Spiele über den Zaun. Lasse Herablassung gerann zu Entsetzen. „Gut, laß nur!“ entschied das Kind. So entstand das Genie.

„Gott, was ist denn das nun?“ kam das Küchenmädchen wieder. „Dein Papa hat doch gesagt, die sollen wir nicht machen. Na, ich sage gar nichts.“

*

Dichternoten:

- Wieland: Magister der Venus.
Paul Henze: Wieland der Psyche.
Novalis: Goethe der Seele.
Goethe: das wache Selbst.
Goethe: vorsichtige Schönheit des Lebens.
Hölderlin: so ein hellenischer Mönch.
Jean Paul: Studierstübchen mit Feenpalästen oder die gelehrte Märchenwelt menschlicher Unendlichkeit.
Schiller: Feuersbrunst der Kultur.
Grabbe: Verwitterungsfeligkeit.
Otto Ludwig: Tragödie des Humors.
König Lear: Tragödie des Königs. Stirbt am Zeremoniell.
Peter Altenberg: Rezept, die Welt zu sehen.
Strindberg: dämonischer Naturbursche.
Wilhelm Raabe: Staatsanwalt Simson. Jean Paul zur Zeit der Moderne. Beschauliche Weltlust vom Harz.
Gerhart Hauptmann: Rübezahl im Armenhause.
Maeterlinck: Verschlafene Kutscherstube up stairs oder die fallende Beredsamkeit.
Eduard Mörike: Vikar Katull.
Arno Holz: künstliches Lächeln, soll sieghaft sein.
Prevoost oder die geknickte Lilie.
Max Halbe: dramatisch geheiztes Idyll.
Paul Scheerbart oder die greise Indianergeschichte.

Multatuli: der Überbeamte der Menschlichkeit.
Ludwig Fulda oder der parfümierte Sturm.

*

Die Beiden.

(Ein Gespräch aus dem Jenseits.)

Goethe: Wie mich das freut, lieber Freund, daß Sie mir
heut einige Ihrer wertvollen Stunden widmen wollen (zum
Diener Engel):

Eine Flasche zweiunddreißiger Johannesberger Schloß!
Mein Geburtstagswein.

Schiller: Das ist er in der Tat.

Diese Perlenmelodie! Ganz wie Ihr „Fischer“.

Ein Sonnenlied innig zart.

Überhaupt Ihr Lied! Ich wüßte nicht seinesgleichen.

Eine Welt von Duft, von Feinheit, die Dinge innig zart
gestaltender Macht, Geist des Goldes und ein verklärt suchendes
Wittern, Schelmerei wie von Geisteskindern, einer Braut
Seelenbeben in Wonne und Warten.

Sie, glückliches Weltkind, haben den Horizont aufgestoßen
wie ein Fenster, das der Mai aufdrückt, und sehen so viel
weiter als wir dunkeln Sucher.

Sie, der einzig wirkliche Alchymist!

Ich, mein Wallenstein, abergläubisch zugetan, ewig ge-
täuschte Goldmacherei.

So plump und täppisch.

Goethe: Freund, wie Sie sich wieder einmal zu verkennen
wissen! Durch Ihre gestaltenden Worte erst geben Sie mich
mir selbst.

Ich fühle mich sonst gar nicht, finde mich so gar nichts,
merke mich gar nicht, bin mir so gar nichts.

Und Sie, wo ein Aufbruch ist, wo purpurbäumend ein
Sturm sich aufmacht, prächtig-fordernder lodernder Geister.

Da ist die tiefe Blut- und Feuerfarbe Ihrer reich wallenden
sturmgrühenden Worte, Ihr Sammelzeichen. In Ihrer freien
weiten Besonnenheit wissen Sie zu führen wie kein anderer

die Jugend, die Jugend der Völker. Gewiß, mir ist es gegeben, Menschen zu bilden wie meinem Prometheus. Aber es sind stille Menschen nach meinem Bilde. Einzelne.

Sie wissen zu scharen, sei es Empörung, sei es umschlungene Millionen, dieses stürmisch Aneinanderwirbelnde, ist das nicht etwas?

Bei Ihnen würde ich Burgunder trinken.

Und die großen Männer!

(Der Wein kommt.)

So, nun auf Ihren Bismarck.

Das ist so recht ein Held für Sie.

Dieser Wallenstein des neuen Deutschen Reiches.

Dieser Ase am grünen Tisch.

Das wird Meisterwerk.

Eckermann (klopft an, tritt ein, will, als er Schillers ansichtig wird, wieder gehen.)

Goethe: Bleiben Sie, lieber Freund! Sie gehören mit dazu.

Was wäre ich ohne Sie?

Sie erst machen mich professorabel.

(Engel geht, noch ein Glas zu holen.)

*

Deutsche Dichter der Gegenwart.

Gottfried Keller.

Gehört auch noch dazu. Er ist ein Bauer, ein besonnener, tüchtiger Bauer des Lebens. Als Ratschreiber führt er auch die Akten volklicher Gesundheit.

Er hatte innige Zuneigung zu Karl Henckell, obwohl dieser damals noch glühendrot war, und Keller haßte, wenn irgend etwas — das Volksbeglückertum.

Es war eigentümlicher Anblick, wenn die kleine Gestalt mit dem gewaltigen Haupte mit winzigen Schritten herbeischlürfte und eine ganze Weile gebraachte, ehe sie das wie eine Karawanserei ausgedehnte Gastzimmer des „Pfauen“ durchmaß und sich zu uns setzte — zu Henckell und mir.

Aus weiter Erinnerung sendet mir Zürich unvergeßliche Erinnerungen. Ich weilte dort im Frühling 1889 und lernte hier allerlei Wunder des Weltbürgertums kennen, als da sind: zutunliche, fidele, nicht steifleinene Professoren, einen Italiener in mehrfachem Hausbesitz, der mit seinen zwei schönen Töchtern im „Pfauen“ geigte und diese dann zum Tellersammeln durch die Reihen der Gäste schickte, des ferneren Meister Böcklin, mit dem man am entferntesten Tische bisweilen Keller antraf, wie sie sich beide gesellig anschwiegen.

Keller tauete trotz seiner berufenen Grobheit doch auch mir gegenüber — das machte aber nur die Nähe Henckells — auf, beklagte sich aber dann, daß ich ihm die Würmer aus der Nase gezogen hätte. Und diese Würmer lege ich auf den Tisch des Hauses nieder:

Da ist zunächst der Gedicht-Zyklus: die Empfindungen einer Leiche, die ja auch Poe beschäftigt haben. Diese Dichtung ist veranlaßt durch das Preisausschreiben einer Leichenverbrennungsgesellschaft in Stuttgart. Und dies wunderbare, so keusche und sinnenglühende, durch Unheil vertiefte und auf verklärenden Liebestod hinweisende Büchlein von zwei jungen Menschen, mit dem zu abhängig sich gebärdenden Titel: „Romeo und Julia auf dem Dorfe“, hat eine geradezu lächerliche Entstehungsursache.

Da liest Keller in den sechziger Jahren in einem Berner Sonntagsblatt einen gar wütigen Frömmelerartikel, wie Zucht und gute Sitten in gar erschrecklichem Maße abnehmen. Da haben ein paar junge Leute, deren zerrüttete Lebensverhältnisse eine Ehe unmöglich gemacht, das göttliche Gebot mißachtet und dann ihr sträfliches Beginnen durch gemeinsamen Selbstmord gekrönt und sich von dem beladenen Heuschiff, das sie festgebunden vorgefunden und das sie dann haben treiben lassen, nach einer verbuhlten Nacht, ins Wasser gestürzt.

Noch immer höre ich die heisere, leise Stimme, die an eine bescheidene Silberdistel erinnerte; noch immer sehe ich die steile Stirn mit den tiefen, gleichen Furchen, die künstlerische Arbeit über diesen Acker des Geistes gezogen, noch immer

höre ich diesen biedern Züribieter, wie er mir im Eisenbahnwagen zuraunte: „Er süßt“. Das war alles, was er von diesem Meister Gottfried zu sagen wußte.

Und doch, wie es trifft: Wer den Züricher Landwein kennt, wird schon in dieser Tatsache des Züricher Dichters Heimatsliebe ehren, wie er sie in diesem Rachenpußer immer aufs neue in sich hineintrank. Das blaßrote Schöppli vor ihm: mir ist es sein Ehrenzeichen.

Emil Zola

ist die Ehrlichkeit der Sinne.

Nicht gefälscht und nicht verzuckert.

Wie massig und machtvoll verteilt zieht sein Panorama durcheinander!

Der Kehraus von Paris, der Kehraus des Weibes, der Kehraus des Reiches: ein Kehraus.

A Berlin und à Paris kreuzt sich.

Der Kehraus. Aber Epik, große Epik, der Hexameterschritt der Zeit.

Und das Epos hat Mut, großen Mut. Und wo eine Zeit zusammenbricht, es wartet nur aufs Ende, um neu zu beginnen den Wiederaufbau.

Si fractus illabatur orbis,

Impavidum revocant ruinae.

Kaum die Feder aus der Hand gelegt, muß der Naturalismus, muß die Aufrichtigkeit selbst Roman werden, ein lebender Roman, sehr zum Schaden vielleicht dessen, der geschrieben.

Meister Conrad.

Trotz dem Französischen: Bauernkrieg. Fränkischer Bundschuh. Flugschrift auf Flugschrift. Anreger und Wecker, auch in fremden Namen zu eigener Sache.

Anschwemmungen, Ungespundetes auf Ungespundetes, Münchener Kindl-Geschichte. Frische, frische Lebensstücke.

Geist, viel Geist,

„Fehlt leider das geistige Band“.

Und doch, es ist da: die Persönlichkeit, die alles zusammenhält, der ganze prächtige Kerl, dieser Kraftmensch — und wenn er auch ein wenig zu süddeutsch, und ein ganz klein wenig Kraftproß ist.

Detlev von Liliencron.

Ist Emil Zola der Protokollführer und Karl Bleibtreu der Weiß, der etwas nörgelnde, gescheite Stratege des Krieges, was ist Liliencron? Der Menschenfreund, fast die gute Gesellschaft des Krieges. Und sonst ein deutscher Muselman, ein Muselman mit treuen, tiefen Kornblumenaugen, eine Jugend über alle Jahreszeiten hinaus, und eine Heimatseele, die in jeden holsteinischen Knick getreten ist.

John Henry Mackay.

Man kann sich auch in Scheidewasser berauschen, das versetzte Pathos Mackays ärgert uns; denn es zersetzt ihm Dichtung und Leben. Doch auch so zwingt uns dieser unselige Ernst Hochachtung ab.

„Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergeh'n.“

Für Mackay trifft das nicht zu. Er hat die Sonne nie gesehen.

Und alle seine Reisen: der schottische Nebel in seiner Seele bleibt derselbe. Den bringt er mit.

Nur auf die „Schatten“ des Lebens ist er eingestellt; nur der Jammer und die Jämmerlichkeit der Welt spricht ihn an. Er hat einen Palast und bewohnt den Keller. Nur, daß er die übrigen Räume nicht vermietet, sondern leer stehen läßt.

Er kämpft, aber setzt unglücklich ein. „Steuer ist Raub.“ Freilich: aber da sind größere Unbilden, die Väterchen Staat Neugesonnenen zufügt: vogelfrei das Manneswort. Unter Umständen wär's ein Vergnügen beizusteuern. Mackays Weigerung aber schmeckt nach einem empörten Rentiersgeldbeutel.

Was übers Grau hinausliegt, ist für ihn nicht da. Er liebt nur, um wehevoll schroffe Anklagen in äzende Melodien tauchen zu können.

Dafür sind aber auch seine Empfindungen nicht Gebilde, sondern lebende Wesen, schmerzvolle Illusionen. Seine Novellen aber sind graue Juwelen, gleichviel, ob sie von einer verratenen Kellnerin oder betrunkenem Leichenfolge handeln. Alsdann liegt die ganze Ödnis einer philiströsen Bierreise darin.

Otto Julius Bierbaum.

Bierbaum?

Wann lebte doch noch Bierbaum?

Und doch: ein Weinlaub, das Germanistik studiert hat, ein denkender Faun, rosige Reminiszenz, Liebe, die den Doktor gemacht hat, Hagestolzentum mit Hustru.

Johannes Schlaf.

Kosmisches Kranken, erbitterte pflanzliche Sehnsucht.

Sacher-Masoch.

Sensuelle Blüte, deren Welken Ethik duftet.

Auch das welke Laub hat seinen eigenen starken Duft. Es ist Erfahrung darin, Matronenreise, die mehr sagt als die vorwizigfrische, dummduftende Rosenweise.

Wilhelm Raabe.

Schalkhafte Harzfrische. Sagen und Gnomenzüge in der deutschen Michelseele. Bücherwürmer mit Gemüt. Inkarnierte Engel mit Borsten und Stacheln. Gutmütige Schläue, etwas listig Drolliges und — vor allem Verkniffenheit vor lauter, lauter Seele.

Franz Evers.

Einige vermögen's noch, liebevoll und freundlich in die Sterne zu blicken. Fromm nennt man die.

Nun kann es aber auch welche geben, die sind schon im großen Sein, das ja jenseits aller Sterne liegt, und schauen freundlich tief der Erde ins Herz.

Sie bringen, wie jemand der durch den Frühling gewandelt ist, alle Frische und den Duft mit, der von den Bäumen der ewigen Frucht atmet.

Aber er sieht es nur als Winkel des Alls. Nur was beleuchtet ist von da, erscheint ihm freundlich, nur das deutet er hinan.

Herüber und hinüber flutet melodisch hehre Schönheit.

Er wandelt die Reiche des Ewigen, aber er fühlt die Erde, fühlt ihre Kränkungen, liebt und vergibt, und die Gestalten, die Mächte der Höhe stellt er in flimmerndfeste Worte.

Jugendseele, früheste Jugendseele stellt sich dem ehernmachenden Antlitz der Ewigkeit.

Und nun kommt er auf die Erde, ähnlich wie ein herablassender Fürst — denn auch die meinen es echt trotz Simplizissimus — und will alles freundlich finden — ist es Kurzsichtigkeit oder nicht vielmehr besonnene Vermittlung?

Er ist der Dichter des Übergeistes, der sinnige Durchempfinder der Übersinnlichkeit. Sein Lieben und seine Schönheit kommt ihm aus höherer Welt; er genießt sein Lieben.

In seinen „Fundamenten“ liegen begraben wie Urkunden längst vergilbter Tage seine Wunden, und seine Narben brennen in das Paradies seines Sieges.

Sein Lieben ist, er ist die Liebe: Sehnsucht und Erfüllung sind bei ihm eins.

Und doch: er war Mensch und ist Mensch im heutigen Wortverstande, er gehört auch noch dieser Welt an und winkt uns nach; ja in dem Schatten, dem dunklen Schatten da steht der Mensch unter den Menschen und klagt mit ihnen gegen ihre Leiden und Schwächen und trotzt gegen die Ananke, den Geharnischten, den die jämmerliche Ichsucht von heute vor das Paradies stellt, das die Erde wäre, wenn diese Ichsucht nicht wäre — und ihre Folgen.

Ich schrieb mehr, weil Evers in seinen Werken Brückenbauer ist wie ich hier.

Bruno Wille.

Der ethische Höhlenmensch. Und zu seiner Erholung von den volksseelenaufpäppelnden Genossen, von Vortrag und Belehrung, von dem Wirken für andere und dem geduldig verarbeiteten obligaten Undank — Undank von oben, Undank von unten — ist er sein Eigenes: der dichterische Einsiedler, der Genosse von Kiefer und Müggelsee, der Walt Whitman der Mark.

Viel treuherzig zottiges Moos an feierlich rötlichem Stamm.

Otto Erich Hartleben.

Künstlerische Enge. Auf Goethespuren, Goethevorsicht, ererbtes Mißtrauen. Engbrüstige Monumentalität der Genußfrage. Er reist, aber er findet überall nur seinen abgerissenen Knopf, auch in der ewigen Roma; er bleibt kalt auch in der heißen Sonne Afrikas.

Er kann aus sich nicht heraus.

Schon in jungen Jahren der alte Herr: kann nichts ihn befreien, nichts ihn aufknöpfen. Vielleicht noch ein zweiter abgerissener Knopf.

Else Lasker-Schüler.

Else Lasker-Schüler ist die jüdische Dichterin. Von großem Wurf. Was Debora.

Sie hat Schwingen und Fesseln, Jauchzen des Kindes, der seligen Braut fromme Inbrunst, das müde Blut verbannter Jahrtausende und greiser Kränkungen. Mit zierlich braunen Sandälchen wandert sie in Wüsten, und Stürme stäuben ihre kindlichen Nippfäden ab, ganz behutsam, ohne auch nur ein Puppenschühchen hinabzuwerfen.

Ihr Dichtgeist ist schwarzer Diamant, der in ihre Stirn schneidet und wehe tut. Sehr wehe.

Der schwarze Schwan Israels, eine Sappho, der die Welt entzwei gegangen ist. Strahlt kindlich, ist urfinster. In ihres Haares Nacht wandert Winterschnee. Ihre Wangen feine Früchte, verbrannt vom Geiste.

Sie tollt sich mit dem allerernsten Jahve, und ihr Mutterseelchen plaudert von ihrem Knaben, wie's sein soll, nicht philosophisch, nicht gefühlsfelig, nein — von wannen Liebe und Leben kommt, aus dem Märchenbuch.

Else Lasker-Schüler ist von dunkelknisternder Strähne auf heißem, leidenschaftstrennem Judenhaupt, und so berührt so etwas wie deutsche Volksweise, wie Morgenwind durch die Nordengassen der Sulamith überaus köstlich. Wie auch Heine einen Einschlag von deutschen Säden im Blute hatte, wohl noch stärker als Prinzess Tino. So daß es bei ihm zu Kampf, fast zur Auflösung kam.

Else's Seele aber steht in den Abendfarben Jerusalems, wie sie's einmal so überaus glücklich bezeichnet hat.

Jüdische Dichter, schöpferische Dichter aus Judäerblut sind selten. Die Glut einer entlegenen Urseele ursprünglich, stark und bei Schmähungen ungereizt zu erhalten, ist nicht leicht. Heinrich Heine hat zuviel kleinliche Gehässigkeit, zuviel geriebenes Feuilleton unter seinen Werken.

Ein zweiter Gedichtband ist im Druck. Auf Wiedersehen, Tino.

Tino ist der unpersönliche Namen, den ich für die Freundin und den Menschen fand, die flammenden Geist und zitternde Welt wie mit Blumenkelchen umfangende Seele.

